

Konsequenz ergibt sich aus unserem Entschluß, in den hauptamtlichen Dienst der katholischen Kirche einzutreten. Insofern ist die Pastoralgruppe ganz bewußt Teilnehmer des kirchlichen Amtes und wird von daher mit all seiner Problematik belastet. Wir haben eben keine Basisgruppe außerhalb der Kirche gegründet und versuchen auch nicht, unsere Arbeit von ihrem Rand her zu verstehen. Gerade in dieser Richtung weist das Leben von Johannes XXIII. einen Lösungsweg. Er war ein durch und durch hierarchischer Mensch, der sich nicht scheute, die „Karriere“ der Amtskirche zu durchlaufen. Johannes XXIII. stand im Zentrum, nicht an der Peripherie. Von daher ist er mit Franziskus, Charles de Foucauld oder Mutter Teresa nicht direkt zu vergleichen. Er versuchte nicht, sich möglichst von der kirchlichen Macht fernzuhalten, indem er sie nur kritisch von fern begleitet hätte. Dieser Mann funktionalisierte seine kirchlichen Ämter auf christliche Glaubenspraxis hin. Aus seinem Amt wurde sein Dienst, der dankbar von den Christen und der Welt angenommen wurde. Von ihm ist zu lernen, daß das Amt der Kirche, wenn es richtig vollzogen wird, nicht sofort dem Dienst des Evangeliums widerspricht. Der Amtsträger kann sogar der radikale Reformator seiner Kirche werden. Diese Überzeugung, die der Spiritualität Johannes XXIII. erwachsen ist, hilft uns, die täglich erspürte Dialektik zwischen unserem Amt und dem Anspruch der Menschen und der Botschaft Jesu auszuhalten. Johannes XXIII. vermittelt uns Leitlinien, die uns ermutigen, im gemeinsamen Amt der Pastoralgruppe zu bleiben. Dieses spirituelle Element, amtlich bleiben zu dürfen, um be-dienen zu können, scheint uns in der heutigen Kirchensituation wichtiger denn je.

Verliere ich oft den Mut, wenn der gewünschte und erhoffte Erfolg in meinem kirchlichen Amt ausbleibt?  
Resigniere ich und gebe der Amtskirche alle Schuld?  
Versuche ich, mich selbst als „Dienstmann“ Jesu Christi zu verstehen?  
Diene ich auch den anderen Mitgliedern der Gruppe?

Spiritualität ist für unsere Pastoralgruppe zunächst keine Frage aufgesetzter Methoden, die unabhängig von unserer gemeinsamen Arbeit wäre. Methodisch läßt sich unser geistliches Tun nicht einfangen, weil es ständig neu wächst. Dennoch geben uns die fünf spirituellen Bausteine, die sich aus der Praxis entwickelt haben, Möglichkeiten, darüber hinaus zu experimentieren. In den drei Jahren unseres Zusammenseins haben wir zusätzlich Methoden der Spiritualität ausprobiert. Manche wurden durch die Praxis verworfen, andere haben sich durchgehalten. Dabei ist uns aufgegangen, daß die Spiritualität Experiment bleibt, welches im gemeinsamen Leben und Arbeiten verankert ist.

### Leo Karrer

#### Ausbildung von Laienseorgern für den pastoralen Dienst in der Schweiz

*Im folgenden Beitrag wird geschildert, auf welch vielfältigen Wegen künftige Seelsorger ausgebildet werden. Neben einem starken Gemeindebezug fällt hier besonders auf, daß künftige Priester und Laienseelsorger die gesamte Ausbildung weit-hin gemeinsam mitmachen, was sich insbesondere für die spätere Kooperationsfähigkeit positiv auswirkt.* red

#### Zum Hintergrund

Die Frage nach der Ausbildung von künftigen Seelsorgern, deren Einführung in das seelsorgliche Wirken in den Pfarr-Gemeinden sowie deren Eingliederung in das „Kollegium“ der Seelsorger ist alles andere als eine spekulative Fragestellung. Vielmehr konzentrieren und brechen sich darin viele Strahlen und Einflüsse der pastoralen und personellen Wirklichkeit der Kirche und der gesellschaftlichen Situation: so u. a. der Wandel in den verschiedenen seelsorglichen Bereichen wie z. B. Jugendarbeit oder Ehe- und Familienseelsorge, die neuen Wege in der Liturgie, die kaum ausgetragene Spannung zwischen vorwärtsdrängenden und rückwärtsorientierten



Kräften in der Kirche, das sich wandelnde Gesicht der Pfarrgemeinden, die stärkere Beteiligung der Laien, der noch zunehmende Priester- und Seelsorgermangel (es fehlen ja auch Katecheten und Laientheologen), die neuen Seelsorgertypen und nicht zuletzt die emanzipatorischen Bewegungen und das stärkere Bewußtsein der Verantwortung für soziale und politische Probleme usw. Von diesem nur stichworthaft angedeuteten Hintergrund her befinden sich die Pfarrgemeinden und die Erwartungen an die Rolle des Seelsorgers in einem Umschichtungsprozeß, der die Ausbildung der Seelsorger für ihren Dienst prägt. Eine auf Dauer eindeutig klare Linie ist nicht abzusehen, wohl gewisse Trends und in zunehmendem Maße auch institutionelle Versuche, etwas Struktur und Einheitlichkeit durchzusetzen.

Auf gesamtkirchlicher wie auch auf landeskirchlicher Ebene haben nicht nur Reformen des Theologiestudiums stattgefunden, sondern auch die Regelung der Studienbegleitung für die Priesteramtskandidaten im Rahmen der von Rom vorgegebenen Ordnung<sup>1</sup>. Parallel zu diesen Bemühungen setzten in den Bistümern und Bischofskonferenzen des deutschsprachigen Raumes erste Versuche ein, auch die Ausbildung und Hinführung der Laientheologen und Katecheten bzw. der Pastoralassistenten/-referenten und der Gemeindeassistenten/-referenten zu den pastoralen Diensten in den Gemeinden und in den Pfarrverbänden zu ordnen und im kirchlichen Sinne zu garantieren. Vor allem in der Bundesrepublik Deutschland wollte man einem unkontrollierbaren „Wildwuchs“ beim Einsatz, in der Auswahl und in der Ausbildung gegensteuern<sup>2</sup>.

In der Schweiz wurden am 3. März 1978 von der deutschschweizerischen Ordinarientkonferenz Richtlinien für den Einsatz

von Pastoralassistenten in den deutschsprachigen Bistümern erlassen, wodurch die bis dahin geltenden diözesanen Richtlinien ersetzt wurden<sup>3</sup>. In diesen Richtlinien werden die Aufgabenbereiche (primär in den Pfarrgemeinden), die fachlichen, pastoralen und persönlichen Voraussetzungen, die Indienstnahme (Institutio) und Missio sowie das Verhältnis zu staatskirchlichen Instanzen angesprochen; am Schluß enthalten die Richtlinien einen Modell-Vertrag zwischen Pastoralassistent und anstellender Kirchgemeinde. Damit ist wenigstens ein Rahmen für die Ausbildung der Laientheologen gegeben, deren Zahl im vergangenen Jahrzehnt — ähnlich wie in der Bundesrepublik Deutschland, in Holland und Österreich — stark angewachsen ist<sup>4</sup>. Im Hinblick auf die Ausbildung fordern die deutschschweizerischen Richtlinien für Pastoralassistenten an fachlichen Voraussetzungen: Studienabschluß an einer theologischen Hochschule (Theologie als Hauptfach) bzw. den zweijährigen Theologiekurs des dritten Bildungsweges (Chur), einschließlich Ausbildung in den Pastoralfächern und entsprechende Praktika. Zu den pastoralen Voraussetzungen gehört der diözesane Pastorkurs, der im Diözesanseminar für Priesteramtskandidaten und Laientheologen gemeinsam durchgeführt wird. Unter dem Stichwort „persönliche Voraussetzung“ werden genannt: echter Glaube und solide Frömmigkeit, Solidarität mit der Kirche, menschliche Qualitäten wie etwa Wahrhaftigkeit, Lauterkeit, Zuverlässigkeit, Hilfsbereitschaft. Des weiteren ist der Nachweis einer spirituellen Ausbildung und Begleitung während der Studienzeit als Einübung in die Nachfol-

<sup>3</sup> Analog war die Entwicklung in Österreich, wo allerdings die persönlichen und spirituellen Voraussetzungen viel umfangreicher und differenzierter benannt wurden.

<sup>4</sup> Zu Beginn des Jahres 1980 standen im Bistum Basel 96 Laientheologen(-innen) im pastoralen Dienst (davon 22 primär als Religionslehrer an Höheren Schulen und 10 in kirchlichen Spezialaufgaben: Verbandsseelsorge, Eheberatung etc.); im September 1980 waren insgesamt 70 Laientheologen in der unmittelbaren Gemeindegeseelsorge eingesetzt (darunter — im Vergleich zur Bundesrepublik — sehr wenig Damen). Weitere Vergleichszahlen: im Bistum Chur waren es anfangs 1980 ca. 30 Laientheologen(-innen). Im Bistum St. Gallen waren im September 1980 22 Laientheologen eingesetzt (darunter 5 Religionslehrer).

<sup>1</sup> Grundordnung bzw. Ratio fundamentalis der Kongregation für das Kath. Bildungswesen vom Jahre 1970 für die Ausbildung der Priester; vgl. dazu: A. Arens—H. Schmitz, Priesterausbildung und Theologiestudium. Nachkonziliare Dokumentation, Bd. 25 (Trier 1973).

<sup>2</sup> Siehe die Verlautbarungen der Deutschen Bischofskonferenz: „Zur Ordnung der Pastoralen Dienste“ (März 1977); „Rahmenstatut für Pastoralreferenten(-innen) in den Bistümern der Bundesrepublik Deutschland“ (Oktober 1978) und die Rahmenordnung für die Ausbildung (März 1979).

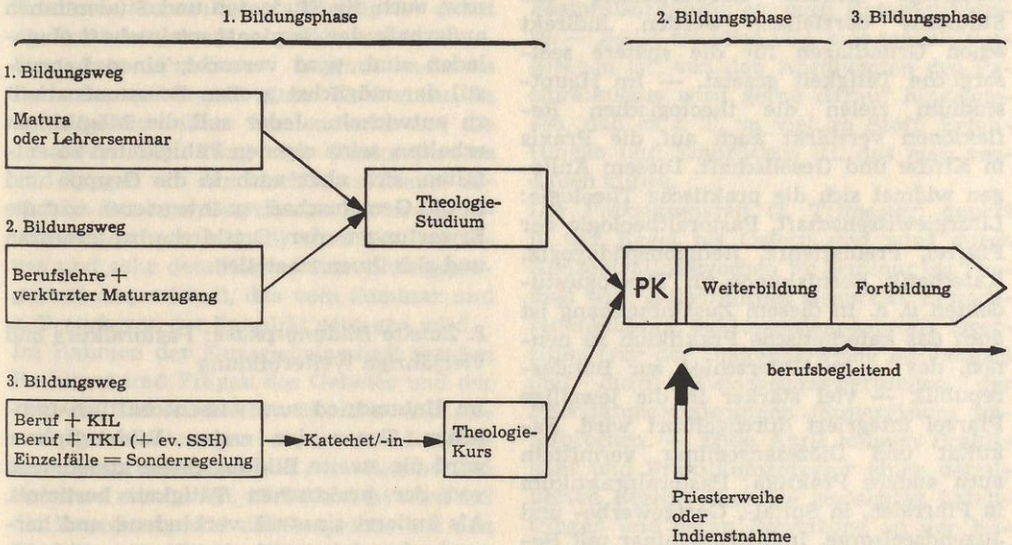


ge Christi und in den Dienst an der konkreten kirchlichen Gemeinschaft wichtig. Zu Beginn und während der Ausbildungszeit soll der Kontakt mit den Verantwortlichen der Diözese gepflegt werden. Es wird vom künftigen Pastoralassistenten erwartet, daß er eine gewisse Zeit in Kontakt mit der Seminargemeinschaft seiner Diözese steht und einen Teil des Studiums an der damit verbundenen theologischen Fakultät absolviert. — Wenn auch diese Richtlinien für alle deutschsprachigen Bistümer in der Schweiz gemeinsam erlassen worden sind, so stellt die konkrete Ausbildung und Einführung in den seelsorglichen Gemeindedienst doch eine „föderalistisch“ bunte Vielfalt dar.

### Ausbildung in drei Bildungsphasen

Die Ausbildung für den seelsorglichen Dienst in den Pfarrgemeinden erfolgt in der Regel in drei Phasen: Theologiestu-

schlossener Lehre. Letztere können zunächst das dreijährige Ausbildungsprogramm des Katechetischen Instituts in Luzern (KIL) mit staatlichem Diplomabschluß<sup>5</sup> oder nebenberuflich den vierjährigen Theologiekurs für Laien in Zürich (TKL) absolvieren und nach einiger Zeit der praktischen Seelsorgetätigkeit — mit gewünschten Zusatzausbildungen wie z. B. im Seminar für Seelsorgehilfe in Zürich (SSH) — zum zweijährigen Theologiekurs für Seelsorger im Seminar St. Luzi (Chur) zugelassen werden. Danach erfüllen sie die Voraussetzungen, um mit den Theologen, die den ersten oder zweiten Bildungsgang gewählt haben, den Pastorkurs (PK) zu beginnen. Wer den Pastorkurs erfolgreich abgeschlossen hat, kann nunmehr als Priester oder als Lientheologe bzw. als Pastoralassistent(-in) eine seelsorgliche Aufgabe in den Gemeinden übernehmen. Schematisch könnte die Ausbildung in etwa so dargestellt werden:



dium, Berufseinführung und berufsbegleitende Fortbildung. Nebst dem ersten Bildungsweg über Matura oder Lehrerdiplom und dem zweiten Bildungsweg für sog. Spätberufene, die einen Beruf erlernt haben und über ein abgekürztes Verfahren die Matura erlangen, gibt es den dritten Bildungsweg für Berufsleute mit abge-

<sup>5</sup> Im Bistum Basel sind zur Zeit rund 150 Katecheten(-innen) vollamtlich im kirchlichen Dienst. — In den ersten zwei Jahren des Studiums am Katechetischen Institut werden die theologischen und religionspädagogisch-didaktischen Grundlagen und Kenntnisse vermittelt. Im dritten Kursjahr findet vom Sommer bis Weihnachten ein katechetisches Praktikum in einer Pfarrei statt. Im Sommersemester werden neben theologischen und religionspädagogischen Fächern vor allem auch pastorale und liturgische Fragen behandelt.



## 1. Erste Bildungsphase: Theologiestudium

In den folgenden Ausführungen gehen wir von den Ausbildungswegen aus, wie sie vor allem im Bistum Basel beschränkt werden.

Die in der Regel fünf Jahre umfassende Studienzeit ist selbstverständlich vom Ablauf, der Struktur, den Anforderungen und der Planung des Theologiestudiums geprägt. Der Großteil der aus dem Bistum Basel stammenden Theologen studiert wenigstens einige Semester an der Theologischen Fakultät in Luzern, deren Ziel es ist, das Studium der katholischen Theologie für künftige Priester und Laientheologen im Blick auf eine zeitgerechte Seelsorge zu ermöglichen. Wenn schon im ersten Grundkursjahr Lernbereiche wie Glaubensanalyse und Glaubensmotiv als Reflexion des persönlichen Glaubens des Studierenden in der Kirchengemeinschaft, in Liturgie und in Diakonie sowie christlicher Lebensvollzug als Reflexion der Nachfolge Christi Schwerpunkte des Studiums darstellen, werden indirekt schon Grundlagen für die spätere seelsorgliche Tätigkeit gesetzt. — Im Hauptstudium zielen die theologischen Reflexionen verstärkt auch auf die Praxis in Kirche und Gesellschaft. Diesem Anliegen widmet sich die praktische Theologie: Liturgiewissenschaft, Pastoraltheologie der Pfarrei, Predigtlehre, Religionspädagogik, Katechetik, Berufskunde für Theologiestudenten u. a. In diesem Zusammenhang ist auch das katechetische Praktikum zu nennen, das — im Unterschied zur Bundesrepublik — viel stärker in die jeweilige Pfarrei integriert durchgeführt wird. Fakultät und Diözesanseminar vermitteln auch andere Praktika: Pastoralpraktikum in Pfarreien, in Spital-, Gastgewerbe- und Jugendseelsorge, Industrieseminar mit Betriebspraktikum etc.

Da aber vom künftigen Seelsorger nicht nur fachliche und pastorale Fähigkeiten, sondern insbesondere auch persönliche Voraussetzungen erwartet werden, stellt sich die Frage der Studienbegleitung für Theologiestudenten<sup>6</sup>. Deren Aufgaben

<sup>6</sup> Vgl. dazu: L. Karrer, Wird kirchliche Studienbegleitung zu einer Chance für Theologiestuden-

liegen darin, erstens den einzelnen Theologiestudenten/in bei der Persönlichkeitsentwicklung und Identitätsfindung als Christ zu unterstützen, zweitens die Berufsmotivation klären und die Berufsentscheidung vertiefen zu helfen (u. a. zölibatäre oder eheliche Lebensform?) und drittens zu einer eigenen aktiven Positionsfindung in Kirche und Gesellschaft und zur kritischen Auseinandersetzung mit den politischen und geistigen Strömungen der Gegenwart zu verhelfen. — Die Diözesanseminare stehen grundsätzlich den Priesteramtskandidaten, den Laientheologen und Katecheten (nicht den Damen) offen<sup>7</sup>. Das Leitungsteam des Seminars sucht den regelmäßigen Kontakt auch zu den Studenten(-innen) außerhalb des Seminars und in andern Universitätsstädten (besonders frequentiert werden von den schweizerischen Theologiestudenten nebst Luzern, Fribourg und Chur vor allem München, Tübingen, Nijmegen, Paris u. a.). Im Seminar, zu dessen Gruppenveranstaltungen, Gottesdiensten usw. auch die Studenten und Studentinnen außerhalb der Seminargemeinschaft eingeladen sind, wird versucht, einen Lebensstil der möglichst großen Zusammenarbeit zu entwickeln. Jeder soll die Möglichkeit erhalten, seine eigenen Fähigkeiten zu entfalten, sich aber auch in die Gruppe und in die Gemeinschaft zu integrieren und die Erwartungen der Ortskirche zu erfahren und sich ihnen zu stellen.

## 2. Zweite Bildungsphase: Pastorkurs und vierjährige Weiterbildung

Im Unterschied zum wissenschaftlich-fachlichen Tenor der ersten Bildungsphase wird die zweite Bildungsphase zunehmend von der praktischen Tätigkeit bestimmt. Als äußerst sinnvoll, verbindend und herausfordernd hat sich die Praxis erwiesen, daß diese Phase für Priesteramtskandidaten?, in: *Diakonia* 10 (1979) 244–257; H. Goeke, Einsatzbedingungen und Einsatzfelder für Pastoralassistenten/-referenten und Gemeindeassistenten/-referenten: ebd. 323–329.

<sup>7</sup> Seitdem im Diözesanseminar Luzern Laientheologen und Katecheten mit den künftigen Priestern zusammenleben, ist das interessante Phänomen zu beobachten, daß bei den seither Geweihten die Laisierungsgesuche im Vergleich zu den vorausgehenden Weihejahrgängen in signifikanter Weise zurückgegangen sind.



ten bzw. Priester und Lientheologen(-innen) gemeinsam durchgeführt wird. Diese zweite Phase ist unterteilt in den einjährigen Pastoralkurs und in die Weiterbildung während des pastoralen Einsatzes in einer Pfarrgemeinde, der in der Regel vier Jahre dauert.

#### — Pastoralkurs

Der Pastoralkurs dient in erster Linie zur Einführung und unmittelbaren Einübung in die Seelsorgepraxis. Er besteht deshalb vor allem aus einem mehrmonatigen Praktikum in einer Pfarrei. Zudem soll er die Kollegialität festigen, eine intensive Auseinandersetzung mit dem Berufsentscheid und mit der Spiritualität des Berufes ermöglichen sowie den Kontakt mit den Bistumsverantwortlichen fördern.

Der konkrete Ablauf des Pastoralkurses läßt sich — formal gesehen — in Trimester aufteilen, wobei das erste und dritte Trimester in der Art von Blockkursen im Diözesanseminar das Pfarrpraktikum (2. Trimester) umschließen. Wichtig ist dabei die Erfahrung der Kursgemeinschaft.

Das erste „Trimester“ beginnt meistens Ende September mit einer Werkwoche, in der man sich näher kennen lernt und die genauere Gestaltung des Pastoralkurses und Fragen um den kirchlichen Dienst bespricht. Bis zum Beginn des Pastoralpraktikums (Anfang Advent) wird ein intensives und sehr detailliertes Ausbildungsprogramm abgewickelt, das vom Seminar und z. T. auch von der Fakultät getragen wird.

Im Rahmen der Kursgemeinschaft werden Probleme und Fragen des Gebetes und der Liturgie, des kirchlichen Berufes und seiner Voraussetzungen sowie der Lebensform besprochen, oft mit dem Regens und Spiritual zusammen. Viel Gewicht wird auf die Begegnung und die Gespräche mit den Bischöfen und ihren Mitarbeitern in der Bistumsleitung (Generalvikare, Pastoralamt, Offizialat, insbesondere mit den Vertretern des Personalamtes etc.) gelegt, damit die Anonymität überwunden und das Kennenlernen gefördert wird.

Thematische Schwerpunkte des Pastoralurses sind u. a.: Arbeit im Geflecht der Wirtschaft, der arbeitende Mensch, Kirche

und Industrie, Kirche und Tourismus, Freizeitverhalten, Jugend und Gesellschaft, Ehe und Familie, Dritte Welt und Mission, Gastarbeiterprobleme ... Diese und andere Themenbereiche werden oft über einen längeren Zyklus grundsätzlich erarbeitet, z. T. mit Vertretern der entsprechenden Institutionen<sup>8</sup>.

Parallel dazu finden *Seminare und Week-ends* zur Erwachsenenbildung statt, ebenso eine über das ganze Jahr sich hinziehende Einführung in das seelsorgliche Gespräch, Gruppenpraktika zur Gestaltung des Sonntags-, Werktags- und Gruppengottesdienstes und zur Sakramentenpraxis (z. B. Tauf- und Bußpraxis, Krankensakramente etc.); nicht zu vergessen sind Sprech- und Singübungen sowie die Organisation und Vorbereitung der Pfarreipraktika.

In dieses Programm sind auch Angebote der Theologischen Fakultät gezielt eingeflochten: Pastoralpsychologie, Sakramentenpastoral, Methodik der Erwachsenenbildung in der Pfarrei, Pastoralmedizin und Pastoralsoziologie, ev. auch Katechetikkurse. — Es ist reichlich viel, was jeweils vorgelesen ist; von den Absolventen des Pastoralkurses wird gerne darauf hingewiesen, daß es z. T. zu viel an Stoff, Erfahrungen und Eindrücken ist, das man verdauen müsse.

Die *Praktikumszeit* (2. Trimester) dauert in der Regel bis Ostern und wird durch Konzentrationswochen im Seminar (zu Themen wie: seelsorgliches Gespräch, Erwachsenenbildung, Sakramentenpastoral), Exerzitien (vor der Diakonatsweihe im Januar) und durch Zwischenauswertungen der Praktikumserfahrungen (Supervision) unterbrochen. — Ende April müssen Praktikant und Praktikumpfarrer einen detaillierten Bericht über die gemachten Erfahrungen und deren Bewertung an den Regens abliefern, die bei der Entscheidung für die erste Seelsorgestelle Berücksichtigung finden.

Der *dritte und letzte Abschnitt* des Pastoralkurses führt die Absolventen des Kurses wieder im Seminar zusammen und wird ähnlich wie das erste Trimester ge-

<sup>8</sup> Ich orientiere mich bei der Aufzählung der Beispiele an den letztjährigen Pastoralkursen.



staltet. Diese Wochen bis Ende Juni finden jedoch unter dem nachhaltigen Eindruck der Praktikumserfahrungen und der Bestimmung der ersten Seelsorgestelle statt und nicht zuletzt unter dem Eindruck der Vorbereitung auf die Priesterweihe und die Indienstnahme (Aufnahme in den dauernden Dienst des Bistums) als Pastoralassistent, womit der Pastorkurs formell seinen Abschluß findet.

*Die Arbeitsthemen und Ausbildungsveranstaltungen* im Seminar konzentrieren sich dabei noch präziser auf die pastoralen Tätigkeitsfelder Jugendseelsorge, Oekumene in der Gemeinde, Medienpädagogik, Gefängnis- und Straftatlassenseelsorge, kirchliche Verbände, Ausländerseelsorge, Mensch am Rand der Gesellschaft, Altersseelsorge etc. Viel Sorge wird weiterhin darauf verwendet, durch Kontakte und durch ein Besuchsprogramm einen Einblick in verschiedene Bereiche zu erhalten, die für den Seelsorger wichtig sind: Ordinariate, verschiedene Pastoral- bzw. Gemeindemodelle, Seelsorgeteams, psychiatrische Kliniken, Gefängnisse, Heime usw. Von besonderer Bedeutung sind während des ganzen Jahres die *Gruppenprozesse* und die Entscheidungsvorgänge innerhalb des Kurses, nicht zuletzt die regelmäßigen Aussprachen untereinander und die gemeinsamen Gottesdienste. Die Kontakte mit den Vertretern des Personalamtes dienen zum einen dem gegenseitigen Kennenlernen und zum andern den Überlegungen im Hinblick auf die erste Einsatzstelle. Dabei bedarf es zuweilen recht langer Prozesse, bis die persönlichen Erwartungen und „Bedingungen“ der künftigen Seelsorger zu den objektiv vorhandenen Seelsorgesaufgaben in ein annähernd verantwortungsvolles Verhältnis geraten — vor allem bei Laientheologen(-innen), deren Partner beruflich gebunden sind.

Sehr erfreulich ist die Tatsache, daß die Partner der Laientheologen(-innen) in verstärktem Maße in den Ablauf des Pastorkurses einbezogen werden (Wochenenden, Gesprächsabende etc.), denn auf das im Gespräch geklärte Einverständnis des Partners zum kirchlich-pastoralen Dienst wird sehr großer Wert gelegt.

In der Regel wird der so konzipierte Pastorkurs als gewinnbringend gewertet. Außer der schon genannten Fülle an Zielen und Inhalten wünschen die Absolventen mehr Zeit „für sich selbst“, eine Reduzierung des ersten Trimesters ev. zu Gunsten des dritten Trimesters, denn nach dem viermonatigen Pfarrei-Praktikum könne man die konkrete Seelsorgesituation und auch die eigenen Fähigkeiten und Defizite deutlicher wahrnehmen. Eine Alternative zur Tatsache, daß Priesteramtskandidaten und Laientheologen(-innen) den Pastorkurs gemeinsam verbringen, wird nicht erwogen, empfindet man doch gerade diese Art der Gemeinschaft — bei allen auch schmerzlichen Prozessen der Auseinandersetzung und Herausforderung — als gute Einführung in den konkreten Alltag der künftigen Berufssituation, und die geistige Konkurrenz (auch in der Wahl der Lebensform) wird als eine bereichernde und klärende Erfahrung dargestellt.

Dieses Ausbildungsprogramm wird im Bistum St. Gallen insofern in abgewandelter Form durchgeführt, als dort die Ausbildung individueller gestaltet (was auch an der geringeren Zahl der Bewerber liegt) und mit jeweils mehrwöchigen Blockveranstaltungen im Bistum Chur gekoppelt wird. Dort erhalten die Priesteramtskandidaten und Laientheologen in stärkerer Masse eine praxis- bzw. berufsbegleitende Ausbildung (wie es auch in einigen Bistümern der Bundesrepublik und Österreichs der Fall ist), weil die Priesteramtskandidaten und Laientheologen schon gleich zu Beginn einer bestimmten Pfarrei als erster Stelle zugeordnet werden. Demgegenüber ist das Konzept im Bistum Basel (und in etwa im Bistum St. Gallen) nicht berufsbegleitend, sondern ausbildungsorientiert und insofern schützender, als man nicht gleich von Anfang an als „Profi“ qualitativ und zeitlich übermäßig überfordert wird.

#### — Weiterbildung

Die ersten vier Dienstjahre sind „Lehr- und Wanderjahre“ und sollen dem jungen Seelsorger Gelegenheit bieten, sich möglichst in die breite Vielfalt der seelsorg-



lichen Arbeit einzufinden (während die zweite Stelle schon eher gezielte Spezialaufgaben vorsieht). Diese Anfängersituation ist gekennzeichnet durch die Erfahrung beruflicher Verantwortung, Abrücken von der studentischen Konsumhaltung, Hineinwachsen in einen noch neuen Personen- und Kollegenkreis, neue Wohnverhältnisse (Pfarrhaus mit Haushälterin, Familie etc.), Unterordnung unter den Pfarrer bzw. Einordnung in ein Team, Überbetonung der Praxis im Verhältnis zur Theorie bzw. deren Auseinanderklaffen, Erfahrung der persönlichen und zeitlichen Überforderung, Begegnung mit Indifferenz und Desinteresse und andererseits Druck infolge vieler Erwartungen, Erfahrungen von Begeisterung und eigener und gemeinsamer Gebets- und Glaubensnot, Bedürfnis nach weiterer Ausbildung in Richtung pastoraler Fertigkeiten und persönlichkeitsbedingter Schwerpunktbildung, noch starke Bindung an Ausbildungsinstitution bzw. an den früheren Kollegenkreis usw. — Die Aufgabe dieser Bildungsphase liegt somit darin, die individuellen und sozialen Erfahrungen des beruflichen Einstieges bzw. die eigene Praxis zu reflektieren und zu verarbeiten, die theologischen Inhalte und pastorale Praxis zu verknüpfen und dieses Spannungsfeld fruchtbar zu gestalten (oder wenigstens auszuhalten), die Prioritäten in der Seelsorge richtig zu setzen, die Fähigkeit zu einem kooperativen Führungs- und Begleitungsstil weiter zu vertiefen, seelsorglichen Beruf und persönlichen Glauben zu integrieren (Integration der beruflichen und persönlichen Identität) und einen persönlichen Lebensstil zu finden, der einer offenen Gesellschaft entspricht, aber in der inneren Dynamik des Evangeliums Jesu Christi verankert ist.

Demzufolge sind weniger theologische Inhalte Schwerpunkte dieser Jahre als vielmehr die Begleitung und Eigenarbeit des einzelnen in fachlicher, persönlich-spiritueller und in personalplanerischer Hinsicht (je nach Eignung und Neigung). — Die äußere Verantwortung als Begleitung übernimmt für die ersten zwei Jahre in erster Linie das Seminarteam und in zweiter Linie das Personalamt. Für die letzten zwei

Jahre geht die primäre Zuständigkeit an das Personalamt über (nicht zuletzt im Hinblick auf die zweite Stellenbesetzung). Wichtig bleibt bei alledem ein geeignetes Praxisfeld, wobei dem einführenden Pfarrer und der Gemeinde besondere Bedeutung zukommen. — Die Form dieser Weiterbildung sind Wochenenden und Konzentrationstagungen des jeweiligen Pastorkurses, wobei vor allem der Erfahrungsaustausch und die Schulung (z. B. das seelsorgerliche Gespräch mit einzelnen und in Gruppen) Prioritäten besitzen. Noch ist das Konzept zu wenig klar (z. T. zu punktuell und pragmatisch) und vom jeweiligen Pastorkurs stark individuell geprägt. Insgesamt wirken aber die Veranstaltungen sich berufsstabilisierend aus und tragen den einzelnen in Konfliktsituationen. Thematisch und personell bleiben sie jedoch z. T. an der früheren Ausbildung haften.

Für die weitere Zukunft muß eine intensivere Praxisbegleitung („Supervision“) insbesondere für diese Phase überlegt werden und die Möglichkeit, ob die zweite Bildungsphase mit den ergänzenden Kursen, Arbeitsgemeinschaften und Studientagungen den Abschluß in einem längeren mehrwöchigen Kurs (z. B. über Gemeindeleitung) finden sollte.

### 3. Dritte Bildungsphase: Fortbildung

Die dritte Bildungsphase ist strikt berufsbegleitend und vereinigt in der Regel alle Seelsorger (Priester, Pastoralassistenten, Katecheten und z. T. Hilfskatecheten) jedes Jahr dekanatsweise zu einem thematisch mehr grundsätzlich orientierten Fortbildungskurs (der diözesan vorbereitet und durchgeführt wird) und zu einem vom Dekanat vorbereiteten mehr praktisch orientierten Fortbildungskurs (jeweils drei bis vier Tage). Hinzu kommen nach bestimmten Dienstjahren ein einwöchiger und vierwöchiger Fortbildungskurs, die der Reflexion der in der Seelsorge gemachten Erfahrungen und zur Vertiefung theologischer Fragestellungen dienen. In diesem Zusammenhang sei auch an die Kurse „Priester im Ruhestand: eine Aufgabe“ bzw. „Senio-



ren im Priesterstand“ erinnert, die primär der Begegnung und der Information über neuere theologische Tendenzen dienen und die gerne besucht werden.

Insgesamt konnte mit diesen Ausführungen nur ein knappes formales Exposé über die Ausbildungsstruktur gegeben werden. — Abschließend sei darauf hingewiesen, daß viele Fähigkeiten und Fertigkeiten Voraussetzungen sind für den seelsorglichen Dienst in unserer Gesellschaft und in unseren Pfarrgemeinden. Entscheidend sind aber letztlich nicht so sehr Fertigkeiten im Sinn eines Know-how und das „Studierthaben“ vieler theologischer, psychologischer und soziologischer Theorien und Inhalte, sondern daß der Seelsorger zuerst und von innen her den Menschen als Mitmensch zu begegnen vermag und sich menschlich erreichen läßt<sup>9</sup>. Nur Fertigkeiten und theologische Inhalte allein können auch den Seelsorger in die Irre führen, denn die Menschen suchen nicht den allseits orientierten kirchlichen Funktionär, sondern den Seelsorger als Mit-Menschen der durch alle kirchlichen Kompetenzen und theologischen Qualifikationen hindurch eine *Herzensbildung* an den Tag legt im Zuhören, Mitgehen und Verstehen, im Aushalten von Belastungen und in der Bereitschaft zur Begegnung; und der bemüht ist, in seinem Verhalten und Sprechen den Menschen das Brot der Frohbotschaft vom Heil in, durch und von Jesus Christus zu brechen.

## Franz Kamphaus

### Priesterausbildung in der Gemeinde

#### Das „Ahlener Experiment“

*Der Beitrag berichtet über einen neuen Weg zum Priestertum, der ohne Abitur (Matura), also in einem dritten Bildungsweg, in praxisbegleitender Ausbildung zum Ziel führt. Der Beruf wächst in unmittel-*

<sup>9</sup> Vgl. dazu: L. Karrer, Folgen des Priestermangels für Gemeinden und Seelsorger, in: Orientierung 43 (1979) 173—177; H. Stenger, Der Beitrag der Theologischen Fortbildung zur Identität der pastoralen Berufe, in: W. Friedberger—F. Schneider (Hrsg.), Theologie—Gemeinde—Seelsorger (München 1979) 146—169.

*barem Kontakt mit einer Gemeinde, was für beide Seiten bedeutungsvoll ist. Das Lerninteresse wird von der täglichen Praxis stark gefördert, sodaß man nach Kamp-haus keine theologiefeindlichen „Pastoralhandwerker“ zu befürchten braucht. red*

#### 1. Der Hintergrund

Die überkommene Form der akademischen Priesterausbildung hat Grenzen. Nicht von ungefähr beschäftigen sich seit Jahren zahlreiche Kommissionen mit der Reform dieses Ausbildungssystems. Es hat vor allem zwei Nachteile:

- Die Theologiestudenten werden über Jahre den Gemeinden, denen sie später dienen sollen, entzogen. Ihr apostolischer Impuls wird „auf Eis gelegt“, nicht selten angeknackst oder gar gebrochen.
- Das Studium geschieht vorwiegend rezeptiv, abstrakt, mit oft kaum erkennbarem Praxisbezug.

Das Ungenügen der bisherigen Priesterausbildung wird besonders von denen erfahren, die bereits in einem anderen Beruf tätig gewesen sind. Sollen sie weiterhin ausnahmslos auf den langen Weg durch das akademische Studium festgelegt werden? Oder lassen sich nicht gerade für sie andere Wege denken, die den offenkundigen Nachteilen der gängigen Ausbildung begegnen und die Kandidaten

- möglichst wenig aus der Gemeinde und dem apostolischen Dienst herausnehmen und
- zu einem aktiven, praxisorientierten Studium führen.

Auf dem Hintergrund solcher Überlegungen ist die „Priesterausbildung in der Gemeinde“ entstanden, nach ihrem Entstehungsort auch „Ahlener Experiment“ genannt.

#### 2. Voraussetzungen

Für die Mitarbeit bei diesem „Experiment“ gelten folgende Voraussetzungen:

- allgemeine Bildungsfähigkeit (nachzuweisen durch Zeugnisse und in einem Testverfahren; das Abitur wird nicht vorausgesetzt),